

Der Diener

KIRCHE Georg Menne wird als Minderjähriger von einem katholischen Priester missbraucht, den er wie einen Vater verehrt. Nachdem er sein Leben der Kirche gewidmet hat, verklagt er sie nun, mit 63 Jahren, auf 750 000 Euro Schmerzensgeld.

Es gibt ein Foto von Georg Menne, das ihn bei seiner ersten Ministrantenfreizeit zeigt. Er liegt in einer Duschwanne und trägt blaue Shorts mit weißen Streifen. Seine Hände sind auf dem Rücken gefesselt und seine Augen geschlossen. Menne hat das Foto jahrzehntelang in einem Schrank im Keller aufbewahrt. Erst vor Kurzem habe er den Schrank geöffnet und sich das Foto wieder angesehen.

Menne sitzt auf einer Terrasse im Rheinland, aus dem nächsten Dorf läuten Kirchenglocken, er betrachtet das Foto. Es ist nicht leicht, in ihm den Jungen von damals zu sehen. Seine Hände sind faltig und seine Haare kurz und spärlich, er trägt ein schwarzes Hemd, zugeknöpft bis oben. Menne ist 63 Jahre alt, er ist verheiratet und hat drei Kinder.

Vor Menne auf dem Tisch liegt ein Stapel Papier. Manchmal legt er seine Hand darauf und streicht mit dem Finger darüber. Der Stapel besteht aus mehr als 100 Seiten. Menne und seine Anwälte haben auf diesen Seiten beschrieben, was ihm passiert ist, von seiner Geburt bis heute. Es ist seine Lebensgeschichte in Form einer Klage.

Menne verklagt das Erzbistum Köln auf 750 000 Euro Schmerzensgeld. Sein Vorwurf: Er wurde als Jugendlicher von einem Pfarrer des Erzbistums missbraucht, auf Ministrantenfreizeiten in der Eifel. 35-mal sei Menne mit dem Pfarrer in der Eifel gewesen, 46 Wochen, 320 Tage. Menne sagt, er sei an jedem einzelnen Tag missbraucht worden. Vor ihm auf dem Tisch liegen Gutachten, Briefe und Fotos, die seine Geschichte beweisen sollen. Fotos wie das in der Duschwanne.

Seit 2010, als der Missbrauchsskandal am Berliner Canisius-Kolleg öffentlich wurde, hat es zahlreiche Klagen gegen katholische Priester in Deutschland gegeben. Menne klagt nicht gegen eine Einzelperson. Er will die Kirche zur Verantwortung ziehen.

Eigentlich sind Mennes Chancen gering. Die Taten des Pfarrers sind verjährt, wenn die Kirche sich auf Verjährung beruft, wäre Mennes Klage wohl vom Tisch.

Aber manchmal verzichten Beklagte auf die Verjährung, aus moralischen Gründen und um ein Zeichen zu setzen. Darauf hofft Menne. Seine Klage zwingt die Kirche, Position zu beziehen: Entweder sie stehe zu ihrer

Schuld, oder sie stehle sich raus, sagt Menne. »Wie bisher.«

Menne kennt die Kirche gut, er ist selbst Teil von ihr. Er ist seit 37 Jahren Angestellter des Erzbistums Köln, arbeitet als Pastoralreferent und Seelsorger. Sein Leben zeigt, wie es der Kirche gelingen konnte, den Missbrauch so lange zu vertuschen. Menne selbst hat jahrelang geschwiegen und den Täter beschützt, er reiste mit ihm noch als Erwachsener in den Urlaub und stellte ihm seine eigenen Kinder vor. Doch jetzt will Menne nicht mehr schweigen.

Der brennende Gott

Menne wurde am 11. November 1958 in Willich am Niederrhein geboren, einer Stadt mit gut 50 000 Einwohnern, von denen noch heute fast die Hälfte katholisch ist. Mennes Mutter war Hausfrau und strenge Katholikin, sie las in der Bibel und ging jeden Tag zur Messe. Sein Vater war Pädagoge in einem Heim für schwer erziehbare Jugendliche. Er war verehrt aus dem Krieg gekommen, hatte Granatsplitter im Bein und trug orthopädische Schuhe. Menne kennt ihn nur mit Schmerzen. Gegen die Schmerzen trank der Vater klaren Schnaps und rauchte Roth-Händle, bis er auf einem Sessel im Wohnzimmer einschlief. Menne sagt, sein Vater habe wegen des Schnapses selten mit ihm spielen können. Aber einer der glücklichsten Momente seines Lebens war mit drei Jahren, als sein Vater ihm die Stützräder vom Fahrrad schraubte. Wenn Menne davon erzählt, lächelt er und hat Tränen in den Augen. »Der Moment war der größte für mich«, sagt Menne.

Als Menne fünf Jahre alt war, zog die Familie nach Köln. Mit acht erhielt er seine Erstkommunion, da ging er zum ersten Mal beichten. Im Beichtstuhl hätte Menne veraten können, dass er auf dem Gelände der Tierversorgungsanlage gespielt hatte, außer-

35 Freizeiten, 46 Wochen, 320 Tage. Menne sagt, er sei an jedem einzelnen Tag missbraucht worden.

dem sei er mit Freunden über den Zaun des Truppenübungsplatzes geklettert, habe Blindgänger aufgesägt und mit dem Pulver Feuer gemacht. Aber Menne weiß nicht mehr, was er beichtete. Er sagt, das ganze Prozedere sei ihm damals egal gewesen.

Menne hasste die Kirche. Er hasste den Singsang, den Geruch vom Weihrauch, das Aufstehen und Knien, die endlosen Stunden auf der Holzbank. Er erinnert sich, wie er auf der Bank herumschlief und vom Fußballspielen träumte. Dann hatte sein Vater eine Idee. Schwänzen sei keine Option, sagte er, aber er könne doch Ministrant werden. Dann hätte er was zu tun. Menne sagt, er habe seinen Vater stolz machen wollen.

Ein Foto von Georg Menne in Schwarz-Weiß, es ist drei Jahre vor dem Bild in der Dusche entstanden, zeigt Menne im Alter von neun Jahren als Ministrant. Er steht vor einer Kirchentür und trägt ein weites Gewand, er hält ein Banner, auf das ein Kreuz gedruckt ist. Das Kreuz ist fast so groß wie er selbst. Menne lacht auf dem Foto. Er sieht glücklich aus.

Der Begriff Ministrant stammt ab vom lateinischen »ministrare«, das bedeutet »dienen«. Das deutsche Wort lautet Messdiener. Die Aufgabe eines Messdieners ist es, den Pfarrer beim Gottesdienst zu unterstützen, Messdiener bringen Brot, Wein und Wasser zum Altar, sie tragen Kerzen und entzünden Weihrauch. Sie sind keine Zuschauer, sondern Teil der Prozedur. Herausgehobene. »Er sieht einen«, sagt Menne.

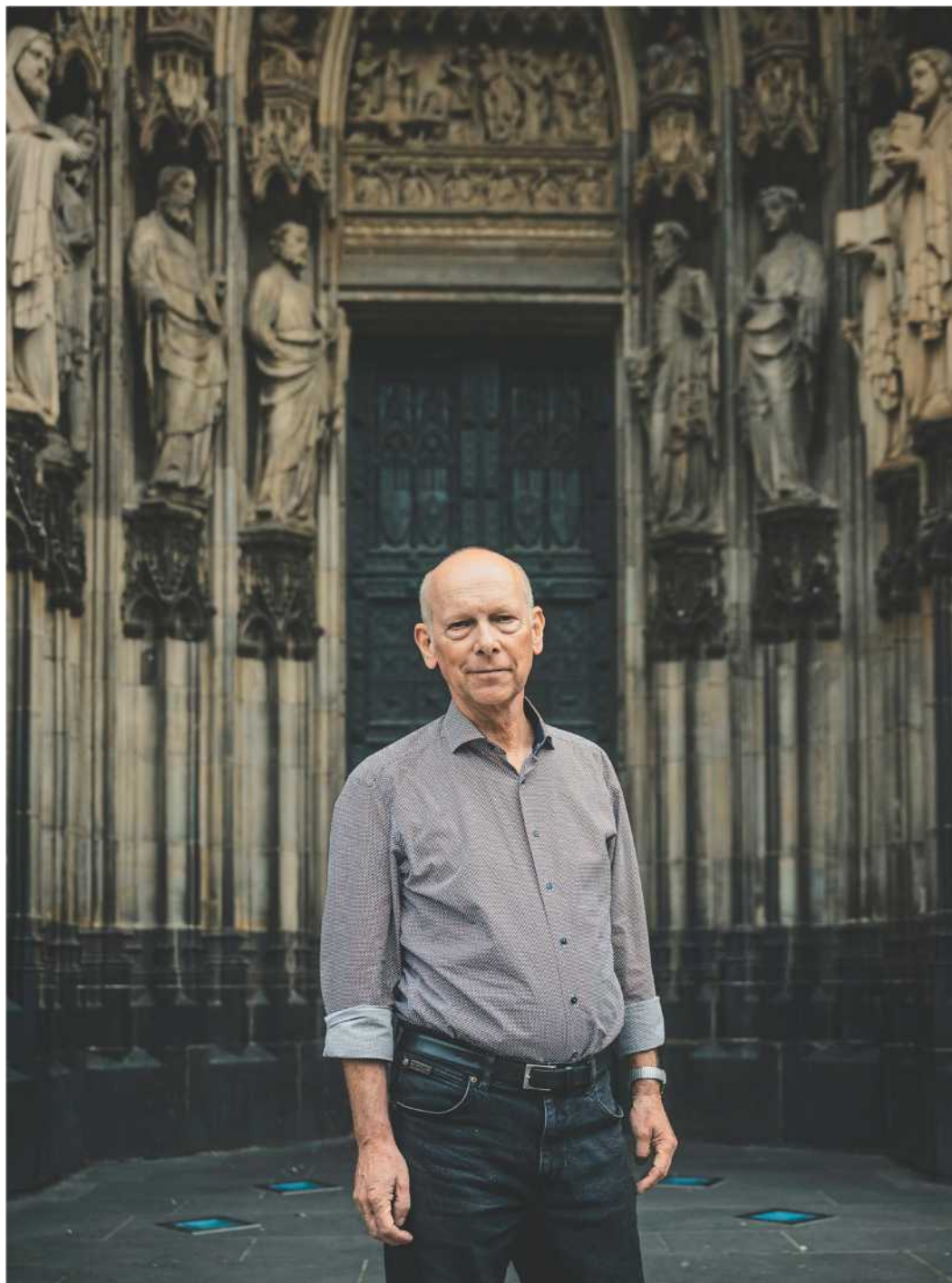
Wenn der Vater trinkt, sei es, als laufe man seiner Liebe hinterher und kriege sie doch nie zu fassen, sagt Menne. In einer Nacht des Jahres 1972, Menne war 13 und schlief, kam seine Mutter ihm ins Zimmer und weckte ihn. Er erinnert sich, wie er die Treppen hinunterlief, bis er vor der Glastür zum Wohnzimmer stand. Die Tür war verschlossen, das Zimmer dahinter hell erleuchtet. Menne sah, wie der Teppich brannte, das Sofa, der Sessel. Im Wohnzimmer stand ein heller Mann, so erzählt es Menne, er erkannte ihn nicht mehr. Der Mann brannte. Er schrie ihm etwas zu, aber Menne verstand nicht, was er sagte. Dann zog seine Mutter ihn aus dem Haus.

So starb der Heimerzieher Anton Menne, der seine Familie jeden Sonntag zur Kirche brachte und der von seinem Sohn geliebt wurde wie ein Gott, an den Folgen eines Wohnungsbrandes, ausgelöst durch eine Zigarette, mit der er eingeschlafen war. So hat es angefangen, sagt Menne.

Der Junge mit dem Schlüssel

Menne sagt, der Tod seines Vaters habe sich angefühlt wie ein freier Fall. Um den Fall zu stoppen, ging er in die Kirche, wie seine Mutter. Das war der Moment, an dem Georg Menne begann zu glauben.

Zu dieser Zeit hatte die Gemeinde Köln-Bilderstöckchen einen engagierten und beliebten Pfarrer, sein Name war Erich Jansen. Jansen war 39 Jahre alt, ein großer Mann mit



Marcus Simaltis / DER SPIEGEL

blaugrauen Augen und zurückgekämmten Haaren, so erinnert sich Menne. Er fuhr einen VW Passat und hielt einen bissigen Schäferhund.

Jansen baute im Pfarrheim eine Carrera-Bahn auf, vierspurig, sechs mal drei Meter, dazu eine Modell-eisenbahn. Abends lud er die Messdiener ins Pfarrheim ein. Dann durften die Jungen mit den Bahnen spielen.

Die Predigten waren mäßig, sagt Menne, Jansen sei eher ein guter Baumeister gewesen. Er verlegte Stromleitungen unterm Kirchendach und flickte verrottetes Holz. Die Messdiener durften ihm dabei helfen. Sein Werkzeugkasten war sauber und ge-

Kläger Menne vor dem Kölner Dom:

»Wenn ich nicht wollte, sagte er: Auf diese Weise wirst du wissen, wie sehr ich dich mag«

ordnet, jedes Werkzeug darin hatte seinen Platz. Nur wenige Messdiener durften das Werkzeug benutzen. Menne durfte.

Als er vom Tod des Vaters erfuhr, besuchte Jansen die Mennes. Menne erinnert sich, dass sie am Stubentisch beim Kaffee saßen und seine Mutter mit dem Pfarrer sprach. Jansen bot der Familie Geld zur Unterstützung an, wie viel, daran erinnert sich Menne nicht mehr. Seine Mutter nahm das Geld an. Das war der Tag, an dem der Pfarrer ihn endgültig ausgesucht habe, sagt Menne.

Als Menne ein paar Tage später zum Pfarrheim kam, sagte Jansen zu

ihm: Georg, ich vertraue dir den Schlüssel zum Pfarrheim an. Dann kannst du kommen und gehen, wann du willst. Von diesem Moment an hätten die anderen Ministranten ihn, Georg, fragen müssen, wenn sie mit der Carrera-Bahn spielen wollten. Das habe ihn stolz gemacht, sagt Menne. Er habe sich besonders gefühlt.

Es war im Herbst 1972, als Jansen sagte, er besitze ein Haus in der Eifel. Viel Platz und keine Nachbarn, man sei ganz für sich. Er plane eine Ministrantenfreizeit in dem Haus. Er würde sich freuen, wenn Menne mitkäme.

Das Tal

Mennes Lieblingsstellen in der Bibel sind das Vaterunser und Psalm 23, weil die jeder kennt. Es ist Mittag, und Menne sagt auf der Terrasse Psalm 23 auf: »Auch wenn ich gehe im finsternen Tal, ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir.«

Das Dorf liegt nahe der belgischen Grenze, das Haus steht noch heute. Es liegt auf einem Hügel, drum herum ist ein Tal. Menne erinnert sich an einen Geruch, das Haus rieche für ihn nach dem Aftershave des Pfarrers, »Tabac Original«. Noch heute, wenn Menne durch eine Fußgängerzone läuft und das Aftershave bei jemandem riecht, bekommt er Magenschmerzen, und ihm wird übel.

Es begann mit Geländespielen. Der Pfarrer lehrte die Jungen, Karte und Kompass zu lesen, dann sollten sie laufen. Fünf Kilometer durch den Wald und wieder zurück. Wer als Letzter zurückkam, wurde angeklagt. Er wählte Richter und Staatsanwalt, ließ die Jungen im Garten verhandeln. Die Strafe bestimmte der Pfarrer: »Schinkenklöpfen«.

Verurteilte waren bis auf die Unterhose auszuziehen und an einen Baum zu fesseln. Dann mussten die Jungen ihnen der Reihe nach auf den Hintern klatschen.

Verurteilte waren unterm Dach am »Sirenenpfahl« aufzuhängen. Ihnen war ein schwarzer Sack über den Kopf zu streifen, sie waren an Händen und Füßen mit Riemen zu fesseln, dann wurden sie hochgezogen. Wenn sie baumelten, waren die Verurteilten durchzukitzeln.

Verurteilte waren zu fesseln und im Keller in die Waschräume zu bringen, wo sie vom Pfarrer kalt abgeduscht wurden. Menne sagt, dabei sei auch das Foto von ihm in der Duschwanne entstanden.

Menne erinnert sich, wie der Pfarrer sagte: »Georg, zieh dir die Hose runter. Ich muss mal deine Genitalien

kontrollieren, ob du dich richtig entwickelst.« Er nahm sich Menne und einen anderen mit aufs Zimmer, sagte: »Zieht euch die Unterhosen aus und berührt euch.« Gegenseitig, sagt Menne, »damit keiner die Schnauze aufmacht«.

Er nahm sich Menne und drückte den Kopf gegen seinen nackten Schoß.

Er nahm sich Menne und fesselte ihn am Sirenenpfahl, zog ihn aus und rieb seinen Penis. Dann zog er sich selbst aus und rieb auch sich.

Ließ sich von ihm ans Bett fesseln, dann musste der Junge masturbieren.

Dann musste der Junge den Pfarrer masturbieren.

Er gab dem Jungen einen elektrischen Reizapparat, mit dem er ihn erregen musste. Er penetrierte den Jungen anal.

320 Nächte, von 1972 bis 1979. Eine ganze Jugend lang.

Es ist Mittag auf der Terrasse. Menne redet leise und schaut zu Boden. »Wenn ich einmal nicht wollte, sagte er: Auf diese Weise wirst du wissen, wie sehr ich dich mag.«

Es sei ein Geheimnis gewesen. Niemand habe davon erfahren dürfen. Aber dann redete doch jemand.

Stockholm-Syndrom

Jemand hatte den Pfarrer verraten, ein anderer Ministrant, 1980. Der Ministrant hatte seinem Vater von den Freizeiten erzählt, und der Vater war zum Stellvertreter des Bischofs gegangen, dem Generalvikar. Der Vater redete von einer »Vielzahl von Fällen«, von »Hintern« und »Gliedern«, an denen »herumgespielt wird«, von »Fesseln« und »Schinken klopfen«. Das Gespräch steht im Gutachten der Anwaltskanzlei Gercke-Wollschläger von 2021. Das Gutachten listet Pflichtverletzungen im Umgang mit sexuellem Missbrauch im Erzbistum Köln auf. Es umfasst 895 Seiten und ist in Juristendeutsch geschrieben. Die meisten der Seiten muss man zweimal lesen, weil man die Abgründe darin sonst nicht begreift.

Der Vater des Ministranten drohte mit der Polizei, doch der Generalvikar brachte ihn davon ab: Um Aufruhr in der Pfarrei zu verhindern, sei es das Beste, ein »Stillhalteabkommen« zu schließen und die Polizei nicht zu informieren. Man werde sich um den Pfarrer kümmern, sagte der Stellvertreter des Bischofs.

Wenige Wochen später erklärte Jansen seinen Rücktritt als Pfarrer in Köln-Bilderstöckchen »aus persönlichen Gründen« und begab sich für einige Wochen in ein Kloster. Zwei Jahre später ernannte ihn der Erzbischof zum neuen Pfarrer in einer anderen Gemeinde, elf Kilometer weiter.

Menne fuhr oft in die Gemeinde, um den Pfarrer zu besuchen. Er sei wie ein Abhängiger gewesen, der die Heilung vom Gift im Gift sucht. Sein Gift? Die Zuwendung. Das Lob.

Sie sprachen nie über das, was in der Eifel passiert war. Der Pfarrer fasste ihn nicht mehr

Verurteilte waren auszu- ziehen und zu fesseln. Dann mussten die Jungen ihnen auf den Hintern klatschen.

an. Sie waren jetzt eher wie Vater und Sohn, sagt Menne. Ein Vater, der keinen Schnaps trank, sondern Moselwein, und der ihm auch ein Glas anbot. Sie saßen im Garten des Pfarrheims und tranken den Wein. Sie reisten zusammen nach Israel, standen nebeneinander am See Genezareth, schauten von der Römerfestung Masada in die Wüste und schwammen im Toten Meer. »Der war immer für mich da«, sagt Menne.

Wenn Opfer sich zu ihren Tätern hingezogen fühlen, sprechen Psychologen vom Stockholm-Syndrom. Der Begriff stammt von einem Banküberfall in Stockholm im August 1973. Damals stürmte ein Bewaffneter eine Bank in der Stockholmer Innenstadt, forderte einen Kompanion an und nahm mit ihm vier Geiseln. Die Täter hielten die Geiseln fünfeinhalb Tage in ihrer Gewalt, sie legten ihnen Stricke um den Hals und drohten damit, sie zu töten, sollte die Polizei die Bank stürmen. Eine der Geiseln war die Bankangestellte Kristin Enmark. Enmark begann nach dem Überfall eine kurze Beziehung mit einem der Geiselnehmer.

In einem »Lexikon der Psychologie« steht unter dem Eintrag Stockholm-Syndrom: »psychologische Reaktion auf anhaltende Angst- und Spannungszustände; spezifische Verhaltensweise von Verbrechensopfern, die sich mit den Tätern arrangieren und unter Umständen sogar deren Ziele unterstützen«.

Wenn man einmal so intim mit jemandem gewesen sei, bedeutet das etwas, sagt Menne. Die Intimität habe er von dem Schmerz, den der Pfarrer ihm zugefügt hat, abgespalten. Es



Bei Ministrantenfreizeit misshandelter
Jugendlicher Menne 1972

sei wie eine Beziehung gewesen. »Der Pfarrer war mein Seelenführer«, sagt Menne.

Menne zog zum Theologiestudium nach Bonn, mit 22 Jahren lernte er seine erste Freundin kennen. Wenn Menne von der Freundin spricht, lächelt er. »Ach, ich war verliebt«, sagt er. Kurz nachdem er sie kennengelernt hatte, fuhr er zum Pfarrer und sagte, vielleicht sei sie die eine. Der Pfarrer schwieg eine Weile. Dann antwortete er: »Das ist nichts für dich.«

Kurz darauf verließ Menne die Frau.

Konfrontation

Niemand weiß, wie viele Kinder in Deutschland von Pfarrern missbraucht worden sind. Eine Studie von 2018, die Personalakten und Handakten der Bistümer von 1946 bis 2014 ausgewertet hat, ermittelte 3677 Betroffene. Die Studie betont, dass das Dunkelfeld erheblich größer ist. Menne sagt, er kenne sechs Männer, die der Pfarrer bis 1980 ähnlich wie ihn behandelt habe. Es müsse Dutzende Opfer geben, sagt er. Nur von seinem Pfarrer.

Viele Opfer schweigen jahrzehntlang, oft aus Scham. Wenn man zum Missbrauch in der Kirche recherchiert, trifft man viele Männer wie Menne. Männer, die Kinder gezeugt, ein Haus gebaut und Karriere gemacht haben. Erst wenn sie einem ihre Geschichte erzählen, erkennt man, wie beschädigt sie sind.

Mit 28 lernte Menne seine heutige Frau kennen. In den ersten Monaten der Beziehung fuhr er mit ihr zum Pfarrer, damit sie ihn kennenlernte. Am Ende des Treffens habe er der Frau die Hand geschüttelt und gesagt: »Pass gut auf den Georg auf.«

Auf der Rückfahrt sagte sie, sie habe das Gefühl, dass mit dem Mann etwas nicht stimme. Da antwortete Menne, der Pfarrer sei sein engster Vertrauter. Er begleite ihn fast sein ganzes Leben. Sie solle ihm eine Chance geben, ihm zuliebe.

Menne war 32 Jahre alt und arbeitete als Pastoralreferent, als seine Tochter geboren wurde, 1990. Menne stand im Kreißsaal und hielt die Hand seiner Frau, die mit den Wehen kämpfte. Da hatte er das Gefühl auseinanderzufallen. Als würde er sich in Einzelteile auflösen. Etwas holte Menne ein, aber er wusste nicht, was.

Das Gefühl sei immer stärker geworden, sagt Menne. Als falle er, wie nach dem Tod seines Vaters. Das Fallen kam immer plötzlich. Er spürte es auch 1991, als sein zweites Kind geboren wurde, sein Sohn David. Spürte es, wenn er abends im Bett lag und morgens aufstand, wenn er zu Mittag aß oder am Schreibtisch saß, wenn er Fernsehen schaute oder betete. Es fiel ihm immer schwerer zu beten, sagt Menne.

Gegen das Fallen besuchte Menne den Pfarrer. Er nahm jetzt Frau und Kinder mit. Die Kinder spielten mit dem Pfarrer. Er erinnert sich, wie seine Tochter als Kind die Nähe des Pfarrers suchte. Aber der Pfarrer schien sich nur für seinen Sohn zu interessieren. Er habe den Sohn geneckt und aufgezo-

gen, sagt Menne. Der Pfarrer hatte irgendwas, das Jungs an ihm mochten, sagt Menne.

Dann kamen die Ausraster. Menne schlug beim Frühstück plötzlich auf den Tisch, nahm die Speisekammer auseinander. Einmal fuhr die Familie mit dem Auto in Urlaub nach Italien, zum Campen. Als alles aufgebaut war, riss Menne das Zelt in Fetzen. Er sagt, er habe nicht gewusst, warum. Aber er habe Hilfe gebraucht.

Also ging Menne zur Psychoanalyse. Es dauerte Monate, bis er dem Therapeuten erzählte, was in der Eifel passiert war. Sie redeten vier Jahre lang. 1995 brach Menne die Therapie ab. »Half nichts«, sagt er.

Er habe sich allein gefühlt, sagt Menne. Niemand habe ihm helfen können, nicht einmal Gott. Also wandte er sich an die einzige Person, die immer an seiner Seite gewesen war. Menne schrieb einen Brief an den Pfarrer.

»Lieber Erich,

... wir kennen uns nun über 25 Jahre und ich habe Dir sehr viel zu verdanken und auch sehr viel von Dir gelernt. Dafür möchte ich Dir ausdrücklich danken ... Du warst so etwas wie ein Vater zu mir, ein Mann und ein Priester, dem ich mich auf der Suche nach dem Erwachsenwerden anvertraut hatte. Ich habe in Dir ein Ideal gesehen ... Ich erwarte ..., dass Du den Mist deiner Geschichte auch zugibst, wenigstens die Handlungen mir gegenüber ...

In diesem Sinne grüßt dich herzlich,

Georg«

Wenige Wochen später antwortete der Pfarrer:

»Lieber Georg!

Dein Brief kam für mich völlig überraschend. Er hat mich sehr betroffen und nachdenklich gemacht, auch ein wenig traurig ...

Damals (im Kloster) ist mir ... klar geworden, dass mein Verhalten Dir gegenüber unrecht war und ich mich Deinem geschenkten Vertrauen nicht würdig erwiesen habe. Mein Urteilsspruch über mein Verhalten damals Dir gegenüber lautete: schuldig ... Mein Verhalten Dir gegenüber war falsch, Dein Vertrauen habe ich missbraucht und dir Schaden zugefügt ... Es tut mir leid. Ich bitte Dich um ... Vergebung.

Ein französischer Schriftsteller schrieb einmal: »Wir verdienen all unsere Begegnungen. Sie sind uns von Gott zugewiesen und haben eine Bedeutung, die zu enträtseln uns aufgetragen ist.« ... Ich glaubte, dass unsere Begegnung so etwas wie eine beiderseitige Bereicherung darstellen könnte ...

Wenn du den Brief gelesen hast, wirf ihn bitte weg.

Dein Erich«

Menne glaubt, er habe den Brief 1000-mal gelesen. Nachts lag er wach und fragte Gott, ob er diese Begegnung tatsächlich verdiente. Aber Gott habe ihm keine Antwort gegeben, sagt Menne. Er ging Zeile für Zeile in seinem Kopf durch. Da sei etwas mit ihm passiert, sagt Menne. Es war, als würde etwas in ihm wachsen. Enttäuschung, er kann es nicht ge-



Brief von Pfr. E. Jansen an Herr G. Menne vom 25.03.1996

Lieber Georg!

Dein Brief kam für mich völlig überraschend. Er hat mich sehr betroffen und nachdenklich gemacht, auch ein wenig traurig. Ich habe ihn des Öfteren gelesen, zwischen den Zeilen geflüstert, um mich besser in Deine Situation hineinzuversetzen. Manchmal kann ich verstehen und nachvollziehen, anderes dagegen kann ich nicht einordnen. Dabei stehe ich in einer schwierigen Situation. Versuche ich etwas zu erklären oder zu deuten, dann wirst Du sagen: jetzt versucht er wieder, mir seine Meinung aufzuschwatzen, mich abhängig zu machen. Vielleicht willst Du mir dann auch vor, mich mit Argumenten aus der Verantwortung stehlen zu wollen. Außerdem ich mich dagegen nicht, bis die innere Freiheit, die Du anstrebst, gewahrt. Aber dann wirst Du sagen: er gibt zu, dass sein Sehnen und Trachten allein darauf gerichtet war, mich zum Objekt seiner heimlichen Wünsche zu degradieren und zu mißbrauchen. Doch dieses Schweigen wäre auch nicht richtig, da die Wahrheit dabei zu kurz käme.

Vielleicht hilft es für den Anfang weiter, wenn ich heute aus Deinem Brief nur zwei Punkte herausgreife, wobei der eine für Dich wichtig sein wird, der zweite für mich von Bedeutung ist. Sie sollen einem Gespräch, zu dem ich gewinne bereit bin, vorangestellt werden. Aus Deinem Brief muß ich schließen, daß Du an mir, ich sei über das von Dir geschriebene Tun einfach zur Tagesordnung übergegangen. Dem war aber nicht so. In den Wochen, die ich in Maria Laach verbracht habe, habe ich versucht, in dem Dschungel von Fakten und Gefühlen, Gesankigkeiten und Verurteilungen, Verstehen und innere Anteilnahme, auch in der Überfüllung des guten Willens und des persönlichen Versagens wieder Boden unter die Füße zu bekommen. Daß unsere Beziehung hierbei eine große Rolle gespielt hat, war selbstverständlich. Damals ist mir sehr deutlich klar geworden, daß mein Verhalten Dir gegenüber unrecht war und ich mich Deinem geschenkten Vertrauen nicht würdig erwiesen habe. Mein Urteilsspruch über mein Verhalten Dir gegenüber lautete: schuldig. Ich habe damals versucht, Dir meine Haltung ohne große Worte deutlich zu machen, doch dabei übersehen, daß diese Art der Kommunikation ohne beiderseitiges Vertrauen nicht mehr möglich war.

So darf ich Dir heute expressis verbis sagen, was mir seit den Laacher Tagen nicht schwer fällt: Mein Verhalten Dir gegenüber war falsch. Dein Vertrauen habe ich mißbraucht und Dir Schaden zugefügt. Zu all dem kann ich nur noch sagen: Es tut mir leid. Ich bitte Dich um Dein Verzeihen und um Vergabung. Ich will Dir jedoch noch sagen, daß ich Dich zu diesem Verzeihen nicht dränge. Wenn man sich ungerecht behandelt fühlt, fällt das Verzeihen unendlich schwer. Ich weiß dies aus eigener Erfahrung. Ich habe auch einige Zeit gebraucht, um davon verstehen zu können, die

Pfarrer Jansen, Brief an Opfer Menne

nauer beschreiben. Das waren die Jahre, in denen Georg Menne zum zweiten Mal seinen Vater verlor.

Großer Junge

Seine Frau hat ihn gerettet. Sie habe sich Sorgen um ihre Kinder gemacht, sagt Menne. Sorgen, dass ihnen das Gleiche passieren könnte wie ihrem Mann. Menne sagt, er habe die Sorgen nicht verstanden. Er sei blind gewesen. 2001 sagte seine Frau ihm: »Du fährst nie wieder zu ihm, sonst bin ich weg.«

Er sah den Pfarrer ein letztes Mal im August 2011. Er machte eine Therapie, und die

Sohn der Kirche

Nach Berichten über den Umgang mit Missbrauch in der katholischen Kirche erreichten Informationen zum Fall Georg Mennes den SPIEGEL. Max Polonyi, der an Recherchen zum Thema beteiligt gewesen war, besuchte Menne mehrmals im Rheinland. Menne fällt es immer noch schwer auszusprechen, was geschah. Einmal sagte er: »Wenn Sie noch weiter fragen, werde ich Ihnen an den Kragen gehen.« Menne zeigte Polonyi Fotos, Gutachten und Briefe. Polonyi interessierte sich besonders dafür, warum sich Menne so lange nicht vom Pfarrer lösen konnte – und jetzt den Schritt wagte, das Bistum zu verklagen.

Therapeutin schlug ein Treffen vor: Menne, die Therapeutin und der Pfarrer. Er war alt geworden, sagt Menne, sah ganz harmlos aus, schütteres Haar und ein Bauch, 80 Jahre alt. Menne sagte ihm alles ins Gesicht, zum ersten Mal. Der Pfarrer antwortete: »Georg, du hättest jederzeit aussteigen können.« Da fühlte Menne Hass. Sie sahen sich nie wieder.

Menne ging zum Erzbischof und übergab den Brief des Pfarrers, das Geständnis. Strafrechtlich waren Jansens Taten verjährt, aber die Kirche hat auch eigene Gesetze. Die höchste Strafe darin ist die Exkommunikation, der Ausschluss aus der Kirche. Die Grundlage des Kirchenrechts sind die Zehn Gebote. Verbrechen werden darauf überprüft, gegen welches Gebot sie verstoßen. Der Pfarrer wurde am 22. März 2013 verurteilt wegen Verstoßes gegen das sechste Gebot, »Du sollst nicht die Ehe brechen«.

Er durfte keine priesterliche Tätigkeit mehr ausüben, ihm wurde der Titel des Emeritus, des Pfarrers im Ruhestand, entzogen, und es wurde ihm verboten, Kinder- und Jugendeinrichtungen des Erzbistums zu betreten. Er musste 15 000 Euro Strafe zahlen. Der Pfarrer starb am 23. Juli 2020 in einem Kölner Altenheim. Er hat nie vor einem Gericht gestanden.

Weil viele Taten verjährt sind, wird die Mehrheit der Missbrauchsfälle nicht vor Gerichten verhandelt. Die meisten Opfer wenden sich an eine Kommission, deren Mitglieder die Kirche berufen hat. Die Opfer schreiben Anträge an die Kommission und bitten die Kirche darin um Entschädigungen, die Anerkennungsleistungen heißen. Die Höhe der Anerkennungsleistungen bestimmt die Kirche. Auch Menne hat Anträge geschrieben, zweimal. Daraufhin habe die Kirche ihm einmal 5000 Euro und einmal 20 000 Euro überwiesen. Von einem Teil des Geldes hat Menne sich eine Lokomotive für seine Modelleisenbahn gekauft. Der Name der Lokomotive lautet »Big Boy«.

Im Juli 2022 steht Menne in Köln vor dem Dom und schaut hoch zu den Türmen. Die Menschen sehen klein aus unter dem Gebäude. Menne trägt ein graues Hemd mit weißen Punkten, der oberste Knopf ist geöffnet. Er wirkt gut gelaunt. Er sagt, früher wäre er in den Dom gegangen und hätte eine Kerze angezündet. Menne erinnert sich nicht, wann er das letzte Mal gebetet hat. Er hat beim Erzbischof gekündigt. Er sagt, er habe der Kirche lange genug gedient.

Es gehört zum Wesen der Bibel, dass alles, was passiert, einen Sinn ergeben soll. Vielleicht stimmt es, was der Pfarrer in seinem Brief geschrieben hat: »Wir verdienen all unsere Begegnungen.« Menne hat entschieden, seinen Begegnungen mit dem Pfarrer einen Sinn zu geben. Deshalb klagt er.

Früher, sagt er, wäre er noch in den Dom gegangen. Jetzt sagt Menne, er müsse nach Hause. Seine Familie warte auf ihn.

Max Polonyi